

the brand new heavies

brother sister 30



Mo 24.11.25 Kaufleuten Zürich



KULTUR

Filme & Serien Bücher Musik Klassik Kunst Theater

Startseite | Kultur | AI schwächt Demokratie und schürt Faschismus, warnt Professor

[Philipp Theisohn im Interview](#)**«Mit KI füttern wir eine kleine Kaste, die wenig Interesse an Demokratie hat»**

Das Faschismus-Risiko durch die künstliche Intelligenz sei immens, sagt der Zürcher Literaturprofessor. Er sieht, wie die Denkfähigkeit abnimmt, und überlegt, wie man sich wehren könnte.



Alexandra Kedves

Publiziert: 19.10.2025, 16:22

28 | | |



«Das einzige Gute an der Fusion von Regierungsmacht und Big Tech: Man sieht den Willen zur Entdemokratisierung nun deutlich», sagt Germanist Philipp Theisohn: Meta-Chef Mark Zuckerberg und US-Präsident Donald Trump im Weißen Haus.

Foto: Will Oliver (Getty Images)



Jetzt abonnieren und von der Vorlesefunktion profitieren.

Abo abschliessen

Login

BotTalk

rektor des Zentrums für literarische Gegenwart an der Universität Zürich eine C.-F.-Meyer-Biografie veröffentlicht. Aber den aktuellen Kulturwandel, der selbst in den Geisteswissenschaften und unter ihren Studierenden stattfindet, verfolgt er mit Argusaugen. Philipp Theisohn scheut auch nicht davor zurück, von der eigenen Branche mehr Widerstand gegen KI-Systeme zu fordern.

Herr Theisohn, 20 Prozent der Schulabgänger hierzulande können nicht richtig lesen und schreiben. Diese Entwicklung wird auch den KI-assistierten Schreibsystemen und Voice-Nachrichten zugeschrieben. Haben Sie das konkret bei Kindern beobachten können?

Meine Tochter hat gerade Matur gemacht, und in diesem persönlichen, anekdotischen Umfeld schien es mir nicht, dass weniger gelesen wird, höchstens anders. Die Buchtipps, die zum Beispiel Booktoks geben, sind wohl in der Tendenz andere, als ich oder eine Lehrperson sie geben würde – aber auch dort kann mal Nietzsche oder Dostojewski vorkommen. Im Übrigen konnte man Leute noch nie zum Lesen zwingen. Die Verfremdung des eigenen Blicks, die sich im Umgang mit Literatur zwangsläufig einstellt, haben noch nie alle enthusiastisch empfunden. Man kann die Begeisterung für Bücher nur bis zu einem gewissen Grad anleiten und unterstützen.

Aber untergräbt die Verfügbarkeit von KI nicht die Anstrengung, Kindern und Jugendlichen diese Begeisterung zu vermitteln?

Dass der Alltag – nicht einmal nur der Schul- oder Studienalltag – mit den sogenannten Large Language Models (LLM) durchsetzt ist, verhindert vorherhand nicht das Rezipieren von Literatur, sondern erschwert zunächst das eigenständige Produzieren und Reflektieren von Texten: das literarische Denken. Das hat dann auch darüber hinaus Folgen.

Was für Folgen?

Es gibt Studien dazu: etwa die vom MIT Media Lab, die nachweisen konnte, dass der stete Gebrauch von Chat-GPT im Rahmen von Textproduktion ganze Hirnareale verkümmern lässt, die wir auch in der Erinnerungsarbeit oder für ganz andere kreative Aufgaben nutzen. Der Mensch kommt zu Erkenntnissen, indem er sich formulierend – selbst, wenn seine Sprache die der Mathematik ist – mit der Wirklichkeit auseinandersetzt. KI dagegen simuliert Sprache, indem sie Wahrscheinlichkeiten ausrechnet: Sie simuliert Verstehen.

Würden Sie in einer Seminararbeit Ihrer Studierenden eine KI-Nutzung überhaupt erkennen?

KI mag irgendwann, vielleicht gar schon bald, in der Lage sein, Texte zu produzieren, denen ich ihren Ursprung nicht ansehen würde. Aber darum geht es auch gar nicht. Sondern darum, dass der Verfasser einer solchen Seminararbeit für sich keinen Erkenntnisprozess gehabt hat: Es fehlt das Disruptive, das Ringen mit dem Sperrigen, Unverstandenen. Die Geisteswissenschaften, nicht nur die Literaturwissenschaften, haben einen hermeneutischen Wissensbegriff. Das heißt, dass dort die Sprache nicht einfach nur ein Werkzeug zur Darstellung von Erkenntnissen ist, sondern die Denkräume erst konfiguriert, in denen etwas erkannt werden kann.

Was heißt das genau?

Wissenschaft, ganz gleich welche, fußt darauf, dass, wie Francis Picabia das einmal formuliert hat, das Denken die Richtung wechseln kann. Unvorhergesehen, aus zufälliger Beobachtung, aus nichtigen Gründen, aus Stimmungswechseln, aber vielleicht auch aus Anstrengung. Das qualifiziert das Humanum, das spezifisch Menschliche – und die «Humanities», die Geisteswissenschaften, werden just dieses spezifisch Menschliche innerhalb des wissenschaftlichen Spektrums verteidigen müssen.



«Am Schluss haben wir dann ein paar Fachidioten und noch ein paar Menschen, welche die Maschine ölen»: Philipp Theisohn über die gesellschaftliche Gefahr der KI.

Foto: Urs Jaudas

Verteidigen?

Der Horizont der «Humanities» ist die Erfahrung des Nichtverständens. Die Lücke, die sich zwischen dem eigenen Standort und dem nicht verstandenen Gegenstand auftut: Die gilt es auszubuchstabieren. Die gesellschaftliche Gefahr von KI hat mit dieser Lücke zu tun: dass wir nämlich unser Nichtverständen einfach maschinell überschreiben lassen, weil die Maschine es ja wohl besser wissen wird, denn immerhin hat sie auf alles eine Antwort.

Was könnte man in der wissenschaftlichen Praxis dem entgegenhalten?

Es ist schwer, dagegenzuhalten. Man ist im dauernden Abwehrkampf, das ist zermürbend. Aber vielleicht fangen wir mal bei kleinen Gesten an: Wer will, dass Leute ihre Seminararbeiten selber schreiben, der muss sie und ihre Texte auch ernst nehmen. Mit ihnen ausführlich und kritisch darüber sprechen. Beziehen wir doch solche Gespräche wieder in den Leistungsnachweis ein, dann haben wir den Menschen und seine Kompetenzen auch wieder vor uns. Am gesellschaftlichen Überbau ändert das erst mal nichts. Aber immerhin könnte man so der Vorstellung, dass wissenschaftliche Textproduktion nichts mehr mit Sprachfindung zu tun hat, etwas entgegensetzen. Wenn die Literaturwissenschaft sich nicht dafür einsetzt, tut es niemand.

Ist die Sprachfindung wirklich so zentral – auch etwa für Medizinerinnen und Biologen?

Natürlich sind LLMs eine Hilfe, wenn diese Forschenden einen wenig originellen Versuchsaufbau oder Laborbericht schreiben müssen; und in den Natur- und Sozialwissenschaften haben Daten immer noch Vorrang vor Stilistik. Aber wenn irgendwann – und irgendwann ist jetzt schon, Springer Nature musste ja schon ein Buch wieder vom Markt nehmen deswegen – in den Naturwissenschaften ganze Papers und Zeitschriftenartikel von Chat-GPT gebastelt werden, verlieren sie auch etwas, nicht zuletzt das Skillset des disruptiven Denkens. Ganz gleich aber, welcher Profession man nachgeht: Wo aus Effizienzgründen basale Fähigkeiten nicht erlernt werden, geht es letzten Endes um systematische Dequalifikation.

Wieso sollte dies das Ziel sein?

Wer immer weniger kann, den kann man auch immer leichter wegrationalisieren; dem muss man auch immer weniger zahlen, denn er ist austauschbar. Am Schluss haben wir dann ein paar Fachidioten und noch ein paar Menschen, welche die Maschine ölen. Im Zweifelsfall sind das dann sogar dieselben Leute. Der Rest ist überflüssig.

Überflüssig?

Sagen wir doch mal, was ist: Es geht eigentlich nicht um Sprach-KI. Die macht im Zweifel halt die Leute dümmer und Sie und mich und noch ein paar andere arbeitslos. Das ist schade für uns und schlecht für vieles, aber man wird es überleben. Aber Sprach-KI ist letzten Endes nur ein Spielzeug. Maschinen wollen nun einmal nicht mit Menschen kommunizieren, sondern mit Maschinen, wie Friedrich Kittler das noch oder schon wusste. Das sieht man gerade an all den «sozialen Medien», die alle mittlerweile von KI-generierten Inhalten geflutet wurden und für Menschen komplett sinnlos geworden sind, auch wenn einige Leute immer noch meinen, man müsse da halt präsent sein, um seine Lesungen zu promoten oder den Maschinen zu zeigen, wo man gerade Ferien macht; das mal ganz abgesehen vom eigentlichen Elefanten im Raum.



«Eine am Gemeinwohl orientierte Nutzung von KI ist nicht vorstellbar»: Philipp Theisohn fürchtet angesichts der kommerzialisierten KI um unsere Demokratie.

Foto: Urs Jaudas

Was ist der Elefant im Raum?

AGI, die artificial general intelligence – darum geht es. KI, die alles machen kann, was der Mensch kann. Nur besser. Wobei die Frage gestellt werden muss, wer das «besser» definiert. Ich gebe zu: Das hätte durchaus eine Chance für unsere Spezies sein können.

Inwiefern?

Vor fünfzehn Jahren war ich an besseren Tagen noch ein glücklicher Akzelerationist (der auf die technologische Beschleunigung setzt, *die Red.*). Technologie ist ja per se weder gut noch schlecht, sie befreit uns von vielem. Und in denkschwachen Stunden überredete ich mich dann schon zu dem Gedanken: Gut, AGI macht irgendwann alles Lästige und Schwierige, da bleibt für uns mehr Raum fürs Schöne. Super. Welthunger, Klimakatastrophe, medizinische Versorgung, soziale Gerechtigkeit et cetera: Das kann eine Superintelligenz, die im Dienst der Gesellschaft steht, sicher besser regeln als wir. Und ich lese dann einfach mal ein gutes Buch. Aber

...

Aber?

Ich war maximal naiv. Innerhalb unseres Gesellschaftssystems ist das gar keine Option. So, wie wir in Big Tech – Meta, Palantir, Open AI, Google etc. – investiert sind und uns von diesen Unternehmen abhängig gemacht haben, ist eine am Gemeinwohl orientierte Nutzung von KI gar nicht mehr vorstellbar.

Das klingt schon sehr deprimierend.

Was soll es denn auch sonst sein? Um es auszudeutschen: KI ist immer Kollektivarbeit. Wir alle arbeiten an ihr freiwillig oder unfreiwillig mit, von manchen schluckt sie ungefragt publizierte Texte oder Bilder, andere geben sie ihr freiwillig und arbeiten täglich als ungelernte Prompt-Engineers. Wir erzeugen damit ein Datenmonopol, aus dem uns dann wieder grossmütig ein paar Brocken auf Anfrage ausgespuckt werden, das uns aber nicht gehört. Wir können nicht einmal kontrollieren, was wie wo herausgegeben und vor allem: was nicht herausgegeben wird. Sondern dieses – mitunter von staatlichen Behörden und auch Universitäten anempfohlene und genutzte – Wissensmonopol untersteht ganz bestimmten Leuten, die ein Geschäft aus dem Content machen, den wir produzieren.

Wir werden ausgebeutet?

Es geht besagten Leuten nicht um hehre gesellschaftliche Ziele, sondern um die möglichst uneingeschränkte Ausweitung ihres Geschäftsmodells. Also um Profitmaximierung. Und jedwede administrative Hürde, die sie daran hindert, räumen sie aus dem Weg. Deswegen essen die dann auch gerne im Weissen Haus zu Abend. Im Übrigen nicht erst, seit Donald Trump da wieder residiert.

Schon vor Trump war Big Tech im Weissen Haus regelmäßig zu Besuch?

Obama hat Google damals die Tür aufgemacht, man nannte die Regierung auch die «Android Administration», weil die da ein- und ausgingen, als seien sie dort daheim. Heutzutage ist das potenziert mit Musk und Gates und Zuckerberg, mit den Krypto-Bankern oder auch einem Jeff Bezos. Die knicken keineswegs alle vor Trump ein, wie das manchmal kolportiert wird.

Das sieht aber doch schwer so aus.

Tatsächlich ist die da herumwabernde Vorstellung vom schlanken, also weitgehend entgesellschafteten Staat ohnehin in ihrem Interesse. Deregulierung und Abbau von Demokratie entsprechen ihrem Geschäftsmodell doch verblüffend genau. Und – wie man etwa von Peter Thiel weiß – auch ihrem philosophischen Modell. Darum ist die Trump-Regierung auch ihr natürlicher Bündnispartner.



Bill Gates (ganz rechts), Melania und Donald Trump, Mark Zuckerberg, «Crypto-Zar» David Sacks und andere beim grossen Tech-Dinner im Weissen Haus im September.

Foto: Alex Wong (Getty Images)

Aber wir können doch wirklich von KI profitieren, etwa in der Krebsforschung.

Ich stelle gar nicht infrage, dass KI Dinge erledigen kann, die von gesellschaftlichem Nutzen sein können. Wenn man verkohlte Schriftrollen aus dem 1. Jahrhundert nach Christus wieder lesbar machen kann, bin ich natürlich auch angefixt. Wie gesagt: Technologie ist nicht feindlich. Aber sie lässt sich von den Produktionsverhältnissen, in denen sie verankert ist, nicht trennen. Und derzeit besagen die: Unsere Arbeit – und mit ihr wir selbst – verschwindet in KI. Das Produkt unserer Arbeit wird dann dazu genutzt werden, um möglichst viele Arbeitsprozesse in Zukunft menschenfrei zu halten.

Mehr Freizeit!

Die freie Zeit, der Gebrauchswert der Maschinerie, kommt aber den Entlassenen nicht zugute, denn die müssen ja weiter konsumieren, jetzt nur halt ohne Arbeit. Der dequalifizierte Rest, der bleiben darf, zittert um sein Auskommen und darf KI-Wärter spielen. Was das Tierchen, das wir alle täglich füttern, in seinem Käfig so macht, was es verdaut, ausspuckt und wen es als Nächstes frisst, das entscheiden zugleich immer weniger Leute. Und die reden dann vom Fortschritt in der Wissenschaft, von dem, was gut für die Wirtschaft sei, und vom Sozialstaat als bürokratischem Ungeheuer. Aber es geht natürlich um maximale, letztlich totalitäre Kontrolle von Gesellschaften.

Also um Diktatur?

Wer sich in KI investiert – egal auf welcher Ebene –, ohne zugleich die Gesellschaftsfrage zu stellen, der zahlt mittelfristig immer in Faschismus ein. Da erschrecken die Leute, wenn man so was sagt. Sie wollen ja nur Geschäftshäuser oder Forschungsanträge schreiben oder lustige Thumbnails

für Youtube erstellen lassen, und auf einmal sind sie Nazis. Letzten Endes füttern sie halt Prompt für Prompt eine kleine Kaste, die wenig Interesse an demokratischer Mitsprache und zudem unmittelbaren Zugang zu politischen Machtzentren hat.

«Es gibt kein richtiges Leben im Instagram.»

Eine Herrschaft der wenigen?

Die Kaste findet in diesen Machtzentren wiederum Leute, die wissen, dass man mithilfe ebendieser Kaste und der ihr unterstehenden Firmen auch Gesellschaften umbauen und lenken kann. Ich überlasse es einem jeden, das Szenario selbst zu Ende zu denken. Und ich weiss auch: Es liegt im Trend, seine Weltoffenheit und Solidarität mit irgendwem in die Gegend zu posten und zu glauben, dass dabei was ins Denken kommt. Doch es bleibt halt nur Futter für die Bestie, nichts weiter. Es gibt kein richtiges Leben im Instagram.

Aber die Technologie als solche ist doch sehr hilfreich? Sie kann zum Beispiel dieses Interview transkribieren.

Technologie ist wertfrei, sie erleichtert Produktionsverfahren, hier die Ver- schriftlichung eines Gesprächs. Dagegen ist gar nichts einzuwenden. Daran knüpfen sich aber Fragen: Erstens, in welchem Grad ist die Arbeit, die KI abnimmt, «transformativ», und wer verantwortet die Transformation? Hier natürlich die kontrollierende Journalistin. Zweitens: In welchem Verhältnis steht die «Erleichterung» dieser Aufgabe zu den Arbeitsbedingungen in einem Medienkonzern – und welche Auswirkungen haben solche «Erleichterungen» kurz-, mittel- und langfristig für die Arbeitsverhältnisse innerhalb des Unternehmens?

Gehen gesellschaftspolitische Grundsatzfragen da zu leicht vergessen?

Die Gefahr besteht. Vielleicht hilft es, diese Fragen noch einmal auszufor- mulieren: Wer bestimmt, was gezeigt wird? Wer bestimmt, welche Jobs überflüssig sind, was ich wem bezahlen muss, damit er überhaupt noch irgendwelche Arbeit erledigen darf? Wer bestimmt, welche Gesetze ge- macht werden, die den Zugriff auf Daten regulieren? Vielleicht liegt darin das einzige Gute an der Fusion von Regierungsmacht und Big Tech in den USA: dass man den aus ihr erwachsenden Willen zur Entdemokratisierung nun so deutlich sehen kann. Er ist zur Kenntlichkeit verzerrt.

[NEWSLETTER](#)

Winti, was läuft?

Erhalten Sie die besten Events, Restaurants und kulturellen Geheimtipps in Winterthur.
[Weitere Newsletter](#)

[Einloggen](#)

Alexandra Kedves ist Redaktorin im Ressort Leben, Schwerpunkte sind Theater und Gesellschaftspolitisches. Studium der Germanistik und Anglistik in Konstanz, Oxford und Freiburg i Br. [Mehr Infos](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

(28 Kommentare)